

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelmshavener Tageblatt und Anzeiger. 1876-1880 1880

23.1.1880 (No. 19)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1025727](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1025727)

Wilhelmshavener Tagblatt

Bestellungen auf das „Tagblatt“, welches täglich (mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen) erscheint, nehmen alle Post-Expeditionen, für Wilhelmshaven die Expedition an. Preis pro Quartal 2 Mark excl. Postzuschlag gegen Vorausbezahlung.

Publikations-Organ der hiesigen Behörden.

Expedition und Buchdruckerei:



und Anzeigen.

Roonstraße Nr. 82, 1. Etage.

Anzeigen nehmen alle auswärtigen Annoncen-Bureau entgegen und wird die viergespaltene Corpus-Zeile oder deren Raum für Hiesige mit 10 Pfennig, für Auswärtige mit 15 Pfennig berechnet.

Schwasser:
9¹⁴ V. 9³³ N.

No. 19.

Freitag, den 23. Januar.

1880.

Deutsches Reich.

Berlin, 20. Januar. Se. Majestät der Kaiser nahm heute Vormittag den Vortrag der Hofmarschälle Grafen Büdler und Verponcher entgegen und empfing zur Entgegennahme militärischer Meldungen den Oberstlieutenant Freiherrn v. Falkenstein vom königl. württemberg. Generalstabe, den Oberst v. Mellenthin und den Major v. Naß. Mittags arbeitete der Kaiser mit dem Geh. Ober-Regierungsrath Anders, welcher den Chef des Civilkabinetts von Wilmowski vertritt.

— Se. kais. und königl. Hoheit der Kronprinz empfing am 19. d. Mts. Vormittags den kaiserlich deutschen Botschafter in Paris, Fürsten Hohenlohe-Schillingfürst, und hierauf den kommandirenden General des 4. Armee-Korps, General der Infanterie v. Blumenthal, und begab sich um 12 Uhr zum Kaiser in's königl. Palais. — Abends 11 Uhr reiste der Kronprinz, begleitet vom persönlichen Adjutanten Hauptmann v. Pfuhlstein, von hier nach Brimkenau, wohnte am nächsten Tage daselbst den Beisetzungsfeierlichkeiten bei und kehrte Abends von dort wieder nach Berlin zurück.

— Fast gleichzeitig mit dem dritten Treitschke'schen Feldzuge gegen die Juden wird abermals eine Aeußerung des Kronprinzen bekannt, welche beweist, daß dem hohen Herrn jene Bestrebungen höchst unsympathisch sind, und denselben keine Aussicht auf die Zukunft eröffnet ist. Pastor Gruben in Reichenbach in Schl. hat eine Schrift „Christ und Israelit“ herausgegeben und ein Exemplar dem Kronprinzen übersandt. Darauf hat er vom Kronprinzen folgendes eigenhändige Schreiben erhalten: „Sie haben mich durch Ueberreichung Ihrer Schrift „Christ und Israelit“ aufrichtig erfreut und zu besonderem Danke verpflichtet. Ich gebe mich gern der Hoffnung hin, daß Ihr Wort des Friedens in weite Kreise dringen und die verdiente Anerkennung

finden möge.“ Die Schrift ist wesentlich in christlichem Geiste geschrieben, aber durchweht von jener Toleranz, welche bei denen, die sich Christen nennen und zur Religion der Liebe bekennen, nicht immer vorhanden ist.

— Für Kapitalisten, insbesondere aber für Vereine und Stiftungen, sowie für Vormünder dürfte es von Interesse sein, zu vernehmen, daß man, wie aus einer auf Veranlassung einer Anfrage im Abgeordnetenhaus von dem Vertreter des Finanzministers gemachten Aeußerung hervorgeht, geneigt ist, der Frage der Einrichtung einer eingeschriebenen Staatsschuld für Preußen näher zu treten. Der „Magd. Ztg.“ gehen darüber folgende nähere Nachrichten zu: „Es ist bekannt, daß in Frankreich weit über 10 Milliarden auf das Grand livre du trésor public eingeschrieben sind und daß der Sparbetrieb des kleinen Mannes dort wesentlich gefördert worden ist durch die Möglichkeit, seine Ersparnisse auf dem Wege der Einschreibung sicher zu stellen. Ganz besondere Vortheile bieten die Einrichtungen, wie sie in Holland getroffen sind. Dort kann Derjenige, der eine Summe auf das „Großbuch der nationalen Schuld“ einschreiben läßt, die weitestgehenden Verfügungen (vorausgesetzt, daß dieselben nicht mit dem Gesetze im Widerspruche stehen) über die Verwendung von Kapital und Zinsen, auch über seinen Tod hinaus, treffen. Der einzahlende Familienvater kann z. B. bestimmen, daß seine Wittwe nur die Zinsen des eingeschriebenen Kapitals beziehen darf und daß das Kapital selbst erst den Kindern resp. einem derselben ausgezahlt werden soll nach dem Tode der Mutter und nach einer gewissen Reihe von Jahren u. Es steht zu erwarten, daß man sich im preussischen Finanzministerium mit den bezüglichen Einrichtungen anderer Staaten vertraut machen und bei der Ausführung des Gedankens die dort gemachten Erfahrungen überall verwerthen wird.“

Ausland.

Paris, 20. Januar. Der heutigen Beisetzung des Herzogs v. Gramont wohnte Fürst Orlov nebst fast sämtlichen bonapartistischen Notabilitäten an.

— Die Beerdigung Jules Favre's findet morgen in Versailles statt. — Gambetta ist von seinem Halsübel fast wieder genesen.

— Der Moniteur glaubt zu wissen, daß wichtige Befehle an den Admiral Duperre, den Commandanten des Südseegeeschwaders, abgegeben seien, um Genugthuung für die dem Capitän Reinhard widerfahrne Beleidigung zu verlangen.

— Wie der Figaro aus Monaco berichtet, hat der Papst die Ehescheidung zwischen dem Fürsten von Monaco und Marie v. Hamilton ausgesprochen, aber den aus dieser Ehe hervorgegangenen Knaben für den rechtmäßigen Erben des Fürstenthums erklärt. Zugleich ordnete der Papst an, daß dieser Knabe, der jetzt zehn Jahre alt ist und sich bei seiner Mutter in Deutschland befindet, dem Vater übergeben werde.

Madrid, 21. Jan. Dem Diario Español zufolge hat der König schon die Decrete unterzeichnet, wonach er sich mit dem Rücktritte des zum Präsidenten der Deputirtenkammer in Aussicht genommenen Ministers des Auswärtigen, Grafen Treno, einverstanden erklärt und den Ministerpräsidenten Canovas del Castillo an dessen Stelle zum Minister des Auswärtigen ernannt.

London, 20. Januar. Der Sidney Morning Herald erklärt sich in seiner Nummer vom 25. November mit dem Ergebnisse der Weltausstellung bis dahin ganz zufrieden. Obwohl der November der stillste Monat in Sydney ist, stellten sich doch täglich im Durchschnitt gegen 4000 Besucher ein. Seit der Eröffnung hatten im Ganzen 303,005 Personen die Ausstellung besucht und wurden dafür 17,000 £. eingenommen.

In der letzten Stunde.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

Mr. Francis, der Schreiber, war der Erste, welcher die Fälschung nachzuweisen vermochte, was ihm ein besonderes Lob und die Aufmerksamkeit des Chefs eintrug. Er rückte bald in eine höhere Stellung und hätte mit seinem Schicksal einigermaßen zufrieden sein können, wenn ihm nicht gerade diese Beschäftigung in den Tod zuwider gewesen wäre, weshalb er nach einigen Jahren das Anerbieten seines Chefs, ein Geschäft in Indien zu ordnen, mit beiden Händen ergriff.

Wie froh und leicht athmete Francis zum ersten Male wieder auf, als das weite Meer ihn umfing und der unendliche Himmelsdom in unabsehbarer Größe sich über ihm wölbte. Dort in Newyork war er wie in einem Gefängnisse gewesen; täglich hatte er sich von neugierigen und unglücklichen Landsleuten auspähen lassen müssen, was ihm jeden Spaziergang verleidet, und als er eines Tages erfuhr, daß seine Mutter gestorben sei, da war er nur noch in dunkler Nacht ausgegangen, um keinem Unglücksraben mehr zu begegnen. Der Mutter Grabstein hatte ihm, so wählte er im bitteren Schmerz, die Heimkehr ins Vaterland für immer verschlossen.

Jetzt lag Newyork, die verhaßte Stadt, hinter ihm und zugleich die Vergangenheit, welche begraben und vergessen sein sollte auf ewig, und vor ihm dehnte sich das unendliche Meer mit dem märchenhaften indischen Himmel im geheimnißvollen Hintergrund.

Nach einer gefährlichen Reise landete das Schiff endlich im Hafen von Madras, dieser wunderbaren

Stadt, welche gleichsam Europa und Asien in ihrem Aeußern verkörpert, indem sie, in zwei bestimmte Theile, die weiße und die schwarze Stadt getrennt, einen höchst überraschenden Anblick bietet. Denn während die weiße Stadt von Europäern bewohnt, sich durch ihre Paläste, Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude, welche im besten griechischen Style erbaut sind, sowie durch ihre sauberen, von großen Bäumen beschatteten Häuser, reizenden Gärten, Kasernen und Festungswerke auszeichnet, ist die schwarze Stadt eigentlich nur ein ungeheures, schmutziges Chaos, aus welchem einzelne Moscheen und Pagoden hervorragen, überwölbt von dem Kokosbaum, der seine federbuschartigen Kronen ausbreitet, der Tamarinde, dem heiligen Bananenbaum, der seine zahlreichen starken Aeste auf die Erde stützt und dem bronzefarbenen Hindu Erfrischung und ein Ruhelager bietet.

Harald Francis betrat das Wunderland der Märchen mit dem Entschlusse, nicht wieder nach Newyork zurückzukehren, sondern hier ein neues Leben sich zu gestalten. Das Geschäft, welches ihn hergeführt, ordnete er zur vollen Zufriedenheit seines Chefs, welchem er zugleich mit dem Resultat seinen obigen Entschlusse zugehen ließ. Der junge Mann war nun wieder frei, wie er jubelnd wähnte und sog in vollen Zügen den Reiz des Wunderlandes ein, ohne zu ahnen, welche Schlangen unter dem farbenprächtigen Zauber lauerten. Er wollte vor allen Dingen erst das Land kennen lernen, bevor er irgend einen festen Entschlusse für seine Zukunft faßte, und da seine Ersparnisse solches sehr wohl erlaubten, so gab er sich mit der vollen Sorglosigkeit der Jugend dem märchenhaften Leben der Tropen hin.

Die europäische Bevölkerung in Indien aber stand

auf einem Vulkan, dessen grauenhafter Ausbruch Alles überraschte. In unerklärlicher Gleichgültigkeit hatten die brittischen Herren jedes Anzeichen einer bevorstehenden Empörung ignoriert und mit fluchwürdiger Verachtung der unterdrückten Race sorglos auf einem Krater sich vergnügt. Sie und mit ihnen so viele Unschuldige mußten grausam dafür büßen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, jene entsetzliche Katastrophe zu beschreiben, sondern uns mit einigen Scenen, welche unumgänglich nothwendig für unsere Erzählung sind, zu begnügen.

Bevor Francis seinen löblichen Entschlusse, Land und Leute kennen zu lernen, in einen Bruchtheil erst ausgeführt hatte, brach der Aufruhr los, welcher ihn ohne langes Besinnen in die Reihen der brittischen Armee führte, um freiwillig an dem blutigen Vernichtungskampfe theilzunehmen.

In Sawnpoor hatte der schreckliche Maharadsche Rana Sahib ein unmenschliches Blutbad angerichtet und Männer sowohl wie Greise, Frauen und Kinder bis zum Säugling herab dem grauenhaftesten Martertod überantwortet; kein Engländer war diesem schwarzen Loosje entgangen.

Die brittischen Befehlshaber sahen sich urplötzlich, indem sie allen Gerüchten und Vorzeichen eines nahen Sturmes zum Trotz nicht die geringsten Maßregeln getroffen hatten, einem Ausbruche zuvor zu kommen, einer Militär-Empörung gegenüber, welche ihre Lage, da sie nur über wenige englische Truppen zu verfügen hatten, zu einer nahezu verzweiflungsvollen machte; als nun auch Delhi, Indiens größtes Arsenal, der wichtigste Kriegssplatz im ganzen Orient, verloren ging, mochte dem Beherztesten wohl der Muth entfallen.

Dann aber eilte der alte Puritaner, General

Durch neuere Bemühungen in Woolwich ist der Fischtorpedo so weit vervollkommen worden, daß er jetzt etwa 730 Meter in derselben Geschwindigkeit von 48 Kilometer in der Stunde unter Wasser fortläuft, und dabei läßt er sich aus einer Höhe bis zu 6 Meter hinunterschleudern. Im Wasser angekommen schlägt er die gewünschte Richtung ein und eilt auf sein Ziel zu. Ursprünglich ließ er sich nicht weiter als auf etwas über 400 Meter im Gange halten. Das war offenbar zu wenig. Die Admiralität verlangte, daß er so weit verbessert werde, daß er etwa 550 Meter im Gange bleibe. Das erzielte Ergebnis geht über diese Forderung hinaus.

Luxemburg, 20. Jan. Nach einer amtlichen Mittheilung der hiesigen Regierung hat die holländische Regierung laut einer am 7. d. M. über die Staatsschuld abgeschlossenen Convention den Luxemburgern diplomatischen und consularischen Schutz im Auslande wieder gewährt.

Washington, 21. Jan. Die Unionsregierung hat beschlossen, Malictoa als König der Samoa-Inseln anzuerkennen.

Präsident Hayes hat James Russell Lowell zum Gesandten in London, John W. Foster zum Gesandten in Petersburg und Lucius Fairchild zum Gesandten in Madrid ernannt.

lokales.

Wilhelmsbaven, 22. Januar. In der Debatte über die hiesige Gymnasiumfrage in der Bürgervorsteher-Sitzung am 20. d. Mts. ist Seitens der Opposition — die Herren Sieffke Meyer, Peter Meyer, Ewen, Mascher und Fuhrherr Kaper — unter Führung des Herrn Bankier Schiff betont:

„daß die hiesige Stadt durch Weitergewährung der vom Vorstande der höheren Knabenschule nachgefragten 3000 Mk. Beihilfe in ungebührlicher Weise belastet würde, und zwar mit 10500 Mk. zu Schulzwecken im nächsten Etatsjahre.“

Diese Aufstellung ist zum mindesten — die bloße Maskierung einer ganz anderen radikaleren Absicht wollen wir vorläufig nicht darin sehen — eine durch aus irrhümliche und den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechende. Jedenfalls dürfte es kaum anzunehmen sein, daß der Vorstand der höheren Knabenschule als Vertreter der Interessenten derselben, welche letztere doch auch zum großen Theile Bürger hiesiger Stadt sind, ein solches Verlangen stellen könnte.

Herr Schiff behauptete nämlich, nachdem höheren Orts die von der Stadt projectirte Anleihe zum Ausbau und der ersten Einrichtung eines Kgl. Gymnasiums im Betrage von 90,000 Mark bewilligt sei, auch schon die Verzinsung dieses Darlehens mit dem 1. April d. Js. zu 5 % eintreten würde, was allerdings die Kammereikasse mit 4500 Mk belasten müßte. Ebenso behauptete der genannte Herr, daß von demselben Zeitpunkt ab die Stadt mit 3000 Mk. Unterstützung für die Volks- und Mittelschule würde eintreten müssen, wozu sie freilich sich verpflichtet hat, wenn nach Einrichtung eines Kgl. Gymnasiums dieser Betrag von der bisher für die Volks- und Mittelschule gewährten Staatsunterstützung in Abzug gebracht werde.

Havelock, dem unbesiegbaren Nena Sahib entgegen, schlug ihn, wo er ihn traf und zog in Sawnpoor ein, um ein furchtbares Strafgericht zu halten.

Bei Havelock's kleiner Armee befand sich auch unser Mr. Francis, dessen ungeflümmter Heldenmuth bereits die Aufmerksamkeit des Generals erregt hatte. Letzterer, welcher bald den feingebildeten Gentleman in ihm erkannte, hatte den jungen Mann in seine Nähe gezogen, wo er von Sawnpoor aus mit jener Mission betraut wurde, welche in dem Jockey-Club der Pseudo-Doktor McBean sich selber zugesprochen. Der General beauftragte Mr. Francis nämlich, mit einigen erprobten Soldaten nach jener Gegend zu reiten, welche Nena Sahib mit seinen Horden unsicher machte; in der Nähe von Witthoor befanden sich auf dem Landgut einer befreundeten Familie die Gemahlin und Tochter des Oberst Tytler, welche der General, obwohl er beim Heere keine Frauen duldet, doch so sehr schätzte, daß er der Bitte des verwundeten Obersten nachgegeben, und selber die erprobtesten seiner Leute ausgewählt hatte, um die beiden Damen sicher in's Lager zu geleiten. Mit einer kleinen Umschreibung war es dieselbe Geschichte, welche der famose Doktor McBean zum Besten gegeben und in welcher er Mr. Harald Francis zum Spion und Mörder, sich selber aber zum edlen Helden umgeschaffen hatte.

Die so unbedeutende Fälschung abgerechnet, war die Geschichte von dem brennenden Hause und dem heimtückischen Mord der beiden wehrlosen Frauen die lautere Wahrheit, — aber der Spion und Mörder hieß nicht Harald Francis, sondern Robert Hodson. — Dieser war's, welcher im Dienste des schrecklichen Nena Sahib die schöne Miß Alice, nach welcher der Maharadscha Verlangen trug, raubte, nachdem seine

Bedauerlich ist es, wie derartige Vorschübeungen der wirklichen Lage der Sache in einem städt. Collegium Boden gewinnen können, und daß die Gegner des in Rede stehenden Antrages vor Abgabe ihres verneinenden Votums sich nicht durch Einsicht der Acten von der Unrichtigkeit dieser Darstellung überzeugt haben, vorausgesetzt nämlich, daß sie nicht aus anderen Gründen ihrem Führer blindlings gefolgt sind.

Die wahre Lage der Sache ist folgende: Seine Excellenz, der Herr Minister für geistliche Angelegenheiten hat in Aussicht gestellt, in der Stadt Wilhelmsbaven ein Kgl. Gymnasium einzurichten, welches, wenn es fertig, beiläufig gesamt, einen jährlichen Staatszuschuß von ca. 36,000 Mk. erfordert, wenn die Stadt: 1) dazu das Gebäude und die erste Schuleinrichtung hergeben wolle und wenn sie 2) die durch frühere Beschlüsse der beiden städt. Collegien bewilligte jährliche Subvention von 3000 Mk der Volks- u. Mittelschule zuwendet, wogegen solche dann für das Kgl. Gymnasium nicht beansprucht werden sollen.

Diese Verpflichtungen hat die Stadt acceptirt und sind dazu Seitens der Kaiserl. Admiralität übernommen:

- 1) die unentgeltliche Vergabe des gesammten Immobilien, welches früher zu Amts- und Gerichtszwecken benutzt wurde, und
- 2) die Zahlung einer Summe von 20,000 Mark zum vorschriftsgemäßen Ausbau des jetzigen Schulhauses zum Gymnasium, wozu etwa 90,000 Mark nötig sein werden, welche durch vorgedachte städt. Anleihe gedeckt sind.

Die Erfüllung der von der Stadt geforderten und übernommenen Verpflichtungen in dieser Beziehung können aber doch natürlich erst von dem Zeitpunkt ab beansprucht werden, wenn Seitens der Staatsverwaltung die Gegenleistungen erfüllt sind, d. h. wenn ein königliches Gymnasium hierorts eingerichtet wird, und dieses kann wiederum nicht früher geschehen, bevor nicht die zur Unterhaltung des Gymnasiums erforderlichen Geldmittel im Staatshaushaltsetat genehmigt sind. Für das Etatsjahr 1880/81 ist das aber noch nicht der Fall, wie dies dem Bürgervorsteher Collegium ausdrücklich bei Gelegenheit der Absendung einer Deputation in dieser Sache um Weihnachten v. J. nach Berlin mitgeteilt worden ist.

Unter solchen Umständen kann doch wahrlich gar keine Rede davon sein, daß die Stadt — wie Herr Schiff und Genossen behaupten — pro 1880/81 zu solchen Leistungen veranlaßt werden könnte, wie sie die Zahlung von 4500 Mark Zinsen, 3000 Mark für die Volksschule und 3000 Mark für das Gymnasium ausmacht, vielmehr kann die Zahlung von 4500 Mark Zinsen — und das würde dann die einzige Leistung der Stadt für Gymnasium-Zwecke sein — erst frühestens im Etatsjahr 1881/82 geschehen. Dann ist die jetzige private höhere Knabenschule ein königliches Gymnasium, welches allein vom Staate unterhalten wird.

Bei einigermaßen gutem Willen hätten das die Herren Sieffke Meyer, Peter Meyer, Ewen, Kaper, Mascher und Schiff leicht erfahren und einsehen können,

Bande die Villa angezündet hatte. — Die Tochter des Oberst Tytler war die Verlobte eines jungen Kaufmanns Namens Horatio Donaldson, welcher durch die Empörer Alles verloren, sein ganzes Vermögen und schließlich nun auch noch die geliebte Braut. Später hatte Mr. Francis denselben kennen gelernt und wenn er auch keine Sympathien für ihn empfunden, doch eine Art Freundschaft mit dem unglücklichen jungen Manne, welcher sich ebenfalls unter Havelock's Banner hatte einreihen lassen, geschlossen, obwohl es ihm leider nicht vergönnt gewesen, dem Kameraden, der sich im Fort von Lutknow befand, die Braut zu retten.

Auf dem Wege nach Lutknow, welches sich im Besitz der Aufständischen befand, während die Europäer im Fort eingeschlossen und furchtbar vom Feinde bedrängt waren, wurde der Spion Hodson, in welchen Francis den Wechselfälcher Renard wiedererkennt, gefangen genommen und zum Strick verurtheilt. Aber die Landbevölkerung, von welcher die Engländer keinen Widerstand erwarteten, machte einen rasenden Angriff und rettete den Mörder, der sich ihrer besonderen Sympathien erfreute. So hatte der Pseudo-Doktor McBean auch hier mit einer kleinen Personen-Fälschung die Wahrheit geredet.

Nach der Beendigung des Aufstandes im Jahre 1859, (nachdem General Havelock bereits im Novbr. 1857 auf dem Schauplatz seiner Siege gestorben war), trafen sich Francis und Donaldson wieder in Madras, und hier war's, wo auch der Spion Hodson auf's neue auftauchte, um den leichtgläubigen Donaldson, welcher den Verlust seiner Braut nicht vergessen konnte und im Geheimen Francis grollte, durch dessen Schuld, wie er wähnte, Miß Tytler so grausam hingemordet

oder soll hier das Wort in Anwendung kommen. „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt.“

Wilhelmsbaven, 22. Januar. Ueber das gestrige Masken-Fest im „Kaiser-Saal“ läßt sich nur berichten, daß die Zahl der Masken einen Vergleich zu der Zahl der Theilnehmer ähnlicher Feste in früheren Jahren gar nicht zuläßt; nur sehr wenig costümirte Herren wie nicht sehr viel mehr costümirte Damen, unter denen aber einzelne recht hübsche und geschmackvolle Charactermasken zu bemerken waren, füllten nach und nach den Saal, während ein zahlreiches Zuschauerpublikum die Gallerie besetzt hatte und erwartungsvoll der Dinge harnte, die da kommen und ihnen eine Augenweide bereiten sollten. Aber nur sehr langsam und spärlich vermehrte sich die bunte Schaar, die sich im Reigen nach dem Tacte der Musik drehte und tummelte. Plötzlich erschallt ein Trompetensignal, aller Augen sind nach dem Eingang des Saales gerichtet, in welchen „Mr. Dickens“ und seine „Großmutter“ auf Kollschuhen hereingepurzelt kommen und durch ihre verschiedenen Evolutionen die Heiterkeit der Masken- und Zuschauer anzuregen wissen. Bald wird das lustige und „bunte Völkchen“ auch immer zahlreicher, namentlich vermehrt sich der Kreis der „benasteten“ und „bebrillten“ Theilnehmer ansehnlich; so Mancher, der von „Oben“ nur den „Ull“ betrachten wollte, bekommt das Tanzfieber und mißt sich, mit einer mächtigen „Gurk“ versehen, unter die Reihen der Tanzlustigen, so daß die von einem „Harlequin“ recht hübsch geleitete Polonaise einen ganz stattlichen Anblick aus der Vogelperspective gewährt. Der Verlauf des Maskenfestes war im Allgemeinen ein recht gemüthlicher und bot den Theilnehmern recht viel Amüsement.

Wilhelmsbaven, 22. Januar. Der von Gesangsverein „Harmonie“ arrangirte Maskenball findet nicht am 2. Februar — wie wir gestern irrtümlich berichteten — sondern am Freitag, den 30. Januar im Saale des Hotels „Burg Hohenzollern“ statt.

Aus der Provinz und Umgegend.

Hannover. Am vergangenen Sonnabend Nachmittag hatte sich in Kastens Hotel eine Anzahl Herren aus Hannover, Celle, Winfen, Peine, Bückeburg und anderen Orten versammelt, um eine Bohrergesellschaft zu bilden zur Erschließung der reichen Petroleumquellen der Provinz Hannover. Die zahlreich erschienenen Herren ernannten unter Vorsitz des königl. Bergbauamts a. D. Freiherrn v. Düker ein constituirendes Comité, welches einer demnächst zu berufenden Generalversammlung Statuten und sonstige erforderliche Vorlagen zu machen hat, auch zu provisorischen Zeichnungen von Antheilscheinen die nöthigen Schritte thun soll. Ein Gelingen des Unternehmens müßte für unsere Provinz und auch für ganz Deutschland von unberechenbarem Vortheil sein. Begrüßen wir daher dasselbe mit einer fröhlichen, herzlichsten „Glück auf!“

Am Donnerstag traten hier, wie alljährlich die Johanniter-Ritter, die sich der Provinzial-Gesellschaft angeschlossen, unter Vorsitz des Staatsministers a. D. v. Malortie zusammen. Der Vorsitzende wurde

worden, mit einem Netz von Lügen und Intriguen umgarnen. Er verdächtigte Francis auf die schlaueste Weise und als dieser den frechen Spion, welcher jetzt den Namen Reed führte, öffentlich des Mordes anklagte, da forderte ihn der verblendete Donaldson vor die Klinge. — Mr. Francis verwarf am andern Morgen, welchem das Duell stattfinden sollte, den Secundanten als welcher sich Hodson gestellt, und als sein Gegner ihn der Feigheit beschuldigte und in blinder Wuth auf ihn eindrang, fühlte Francis plötzlich einen Dolch im Rücken, der ihn im nächsten Augenblick kampfunfähig machte. Wer diese feige That verübte, wußte Niemand zu sagen, da weder sein eigener Secundant noch der mit hinzugezogene Arzt etwas gesehen hatten, was dem erst nach langen Wochen im Hospital wieder hergestellten Francis die Ueberzeugung geben mußte, daß die Verleumdung des elenden Mörders auch bei jenen Beiden Glauben gefunden hatte. Allerdings war Donaldson mittlerweile durch seinen Verführer verleitet, von Stufe zu Stufe gesunken und endlich mit diesem auf eine ebenso geheimnißvolle als unerklärliche Weise verschwunden. Da unser Mr. Francis das Wunderland der Märchen grundlich verleidet worden, so ergriff er mit raschem Entschlusse die erste Gelegenheit nach Europa zurückzukehren, indem er die Empfehlung eines ihm bekannten Hauses benutzte und als Correspondent der Firma James Palmer nach London ging.

(Fortsetzung folgt.)

interessante Details über die Thätigkeit des Ordens im Allgemeinen und speciell in hiesiger Provinz vor. Da der Orden in der Provinz Hannover noch nicht ein eigenes Krankenhaus besitzt, so wurde der Beschluß gefaßt, auch in diesem Jahre eine gleiche Summe wie bisher einem hiesigen Krankenhause für Krankenpflege zur Disposition zu stellen.

Der „N. S. Btg.“ zufolge hatte die Stadt Hannover im Jahre 1876 110,000 Einwohner, 1877 114,000, 1878 118,000. Die Einwohnerzahl des Jahres 1879 ist mit 122,000 angegeben.

Jeuer. Wie in den letzten Jahren, so beabsichtigen auch diesmal wieder die hiesigen Gesellen einen Carnevalsanzug durch die Stadt zu veranstalten. Es ist bereits eine Versammlung behufs Berathung hierüber anberaunt.

Neuende. (Pech über Pech.) Ein Bauer aus dem Ammerlande, schreibt man den „D. Nachr.“ von hier, fuhr dieser Tage mit seinem Gespann nach einem unweit Wilhelmshaven gelegenen Orte, um Heu zu holen. Nachdem das Aufladen des Heues, wenn auch schwierig, so doch schließlich beendigt war, geht er mit dem Verkäufer in die Stube, um eine kleine Stärkung für den noch langen Heimweg einzunehmen, sowie Zahlung zu leisten. Bei dieser letzten Arbeit stellte sich aber ein erhebliches Mißverständnis heraus bezüglich des bedungenen Preises. Der Käufer mußte, wenn er nicht sofort das Heu wieder auf den Boden schaffen wollte, sich wohl oder übel bequemen, die Differenz zu begleichen. Darauf geht er scheltend und strohend aus der Wohnstube nach dem Wagen, ohne weiteren Abschied von seinem Heulieferanten zu nehmen; wie aber entsetzte er sich, als er draußen wohl den Wagen mit Heu, nicht aber seinen treuen Schimmel anrufft. Letzterer war über mehrere Weiden hinweggeirrt und wurde erst nach Verlauf von 2 Stunden wieder eingefangen und darauf die Rückfahrt eiligst begonnen. Ob nun den Mann ein Verschulden trifft, indem er zu schnell bei Stätteis und Schnee fuhr, oder ob an dem Tage gerade ein Unstern über ihm waltete, das wissen wir nicht, kurz und gut, zwischen Wilhelmshaven und Mariensiel ist das Fuder Heu in den Schanzengraben, wobei der Wagen erheblich beschädigt wurde.

Baut. Am Sonntag wurde im Lokal des Hrn. Piepelt ein Wettspinnen abgehalten, und bewarben sich Alt- und Neu-Belfort, die je durch 2 Repräsentantinnen dieser nützlichen Kunst vertreten waren, um den Preis des Tages. Nachdem die „Maschinen des weil. Meister Jürgen's“ in Bewegung gesetzt, war man über den Ausgang recht gespannt, da mit Anerkennungswürdiger Gewandtheit von Allen gearbeitet wurde. Der Sieg entschied für Neu-Belfort, und wurde der Abend durch ein paar Tänzen angenehm beschloffen.

Vermischtes.

— Unser Kaiser nimmt Nichts leicht. Wenn er in die Lage kommt, einem Kriegerverein eine Fahne zu schenken — und das geschieht jetzt oft, namentlich in der Provinz Posen und in Elsaß-Lothringen — dann ist der Entwurf zu der Fahne jedes Mal Gegenstand einer eingehenden Erwägung. Ein besonderer Fonds dient zur Bestreitung der Kosten dieser Fahnen. Dieselben werden alle im Atelier des Hofmalers v. Glinski hergestellt. Augenblicklich hat derselbe fünf solcher Fahnen in Arbeit. Zuerst muß dem Kaiser eine Zeichnung vorgelegt werden, die er genau besichtigt und deren etwaige Abänderungen er bezeichnet. Oft reichen die Vereine, welche das Gesuch um Verleihung einer Fahne stellen, gleich eine Zeichnung mit ein, wie sie dieselbe wünschen. Da kommen dann zuweilen kariole Wünsche zum Vorschein. So hatte jüngst ein Verein ehemaliger Soldaten eines Elite-Regiments eine Zeichnung eingereicht, welche mit Waffengruppen und kriegerischen Emblemen reich bedeckt war. Der Kaiser meinte: „Nicht hübsch. Aber ein Kriegerverein ist keine Waffenhandlung. Die Fahnen der Kriegervereine sollen Friedensfahnen sein. Deshalb muß alles Kriegerische von ihnen fern bleiben.“ — Ist die Fahne fertig, so muß sie dem Kaiser vorgelegt werden, denn er schenkt nur ganz tadellose Exemplare. „Eine von mir verliehene Fahne“, meinte der Monarch, „muß rein wie eine Jungfrau sein!“ Für die Malerei der Fahne hat der Kaiser genaue Grundsätze festgestellt. Die von weißer Seide sind, zeigen auf dem Revers den preussischen Adler, auf dem Avers das Wappen der betreffenden Stadt oder der Provinz und auf beiden Seiten blaue Spruchbänder mit der Aufschrift: „Wilhelm, König von Preußen.“ Auf dem Revers außerdem ein rothes Spruchband mit dem Namen des Krieger-Vereins. Die Fahnen Spitze trägt die Jahreszahl der Verleihung. Als Kaiser verleiht Kaiser Wilhelm nie eine Fahne. „Ich bin deutscher Kaiser“, lautet seine Begründung, „aber als solcher habe ich kein Recht dazu, Fahnen zu verleihen. Das kann ich nur als König von Preußen.“ Als in der Zeichnung einmal „Wilhelm I.“ stand, strich der Kaiser die Eins. „So lange ich lebe“, sagte er, „bin ich König Wilhelm. Erst nach meinem Tode bin ich Wilhelm I.“ Für die Städte-

resp. Provinzialwappen auf den Fahnen hat der Kaiser eine bestimmte Größe vorgeschrieben. „Wenn ich“, erklärte er, „einmal die Vereine meiner alten Soldaten versammelt finde und ihre Front abreite, dann muß ich auf 15 Schritt sofort erkennen können, aus welchem Orte die einzelnen Vereine sind.“ So gründlich behandelt Kaiser Wilhelm Alles, was in den Bereich seiner Regentenpflichten fällt. Jeder Patriot aber wird mit uns seine Freude daran haben, daß es unsern Kaiser vergönnt ist, noch in seinem bald vollendeten 83. Lebensjahre mit solcher Geistesfrische seinen Regentenpflichten obzuliegen.

— (Nicht zwinkern!) Vor dem Pariser Ehescheidungs-Gerichtshofe spielte kürzlich folgende Scene: Eine Frau setzt sich dem Richter gegenüber und zwinkert ihm so bezeichnend mit den Augen zu, daß derselbe nur durch rasches Wegsehen seinen Ernst bewahren kann. Der Schriftführer, dem die kleine Scene nicht entgangen, betrachtet seinerseits aufmerksam die Dame, welche ihm gegenüber ebenfalls dasselbe Manöver ausführt. Hierauf nimmt der Gemahl mit bewegter Stimme das Wort: „Ich bete meine Frau an, und dennoch muß ich die Scheidung verlangen.“ Die Unglückliche fängt an zu schluchzen und wirft dabei dem dienstthuenden Polizeisoldaten einen Blick zu, vor dem dieser sich nur zu wahren weiß, indem er seinen Szako sich an die Nase stülpt. Der Gemahl fährt fort: „Meine arme Frau hat nämlich in Folge einer Krankheit ein nervöses Jucken des linken Auges behalten. Seit dieser Zeit folgen ihr alle Herren, welche ihr bezaubern, und schreiben ihr, so daß wir mit Briefen förmlich überfluthet werden. Dies ist mit meiner Ehrenhaftigkeit nicht vereinbar, und ich verlange daher die Scheidung.“ Die Frau bestätigt diese Aussage und fügt hinzu, daß ihr Gemahl ihr eine Binde um das linke Auge legen wollte; dazu werde sie sich jedoch niemals verstehen. „Dagegen giebt es ein sehr einfaches Mittel“, sprach der Richter. Beide Gatten riefen: „Welches, so sprechen Sie!“ „Die Dame sollte bloß des Abends ausgehen.“ Die Gatten sind entzückt über dieses Ausfuhrmittel, der Mann zieht die Scheidungslage zurück, und Beide entfernen sich Arm in Arm. Vorher aber wendet sich die Frau noch an ihren Advocaten, um ihm zu danken, und blickt ihn dabei in einer Weise an, die alle Anwesenden sehr nachdenklich macht.

— (Ein naturgeschichtliches Wunder.) Ein Standesbeamter des Therner Kreises hat in seinem Geburts-Register Folgendes bescheinigt: „Es erschien heute die Einwohnerfrau N. N. aus „N. N. und zeigt an, daß ihr Ehemann heute den pp. ein Kind männlichen Geschlechts geboren hat u. actum ut supra. Der Standesbeamte.“ — Wie hat der Ehemann das fertig bekommen?!

Eingefandt.

Wilhelmshaven, 22. Januar. Sie werden sarkastisch, Herr Z. Wenigstens schlagen Sie in Ihrem Schreiben einen Ton an, der eben nur für die „wissenschaftlich gebildeten Leute“ verständlich bleibt, während meine erste Erwiderung für die große Menge berechnet war. Sie bezweifeln, wenigstens ist dies zwischen Ihren Zeilen deutlich genug zu lesen, daß ich Ihr „Eingefandt“ in Nr. 12 dieses Blattes verstanden habe, und ich will es auch durchaus nicht versuchen Ihren Zweifel zu beseitigen; aber Sie lassen ja die von mir gefaßten Ideen in Ihrem letzten Schreiben vollständig unerwidert. Es handelt sich in der Disputation, in die ich mich mit Ihnen nun einmal eingelassen, lediglich um die Wilhelmshavener Geschäftszustände — ob ich an Hallucinationen leide, oder ob in Blut unruhig ist, kann Ihnen ja höchst gleichgültig sein — so gleichgültig als mir Ihre Meinung darüber. — Eigentlich lag es gar nicht in meiner Absicht, Ihnen eine weitere Erwiderung zukommen zu lassen, und was mich veranlaßt, dies doch zu thun, ist einerseits, daß Ihre Angriffe etwas persönlicher Art waren, andererseits aber, damit Sie nicht glauben, ich hätte mich wirklich von Ihnen schulmeistern lassen.

Sie sagen Eingang Ihres Schreibens: „Gehen Sie nur auf die Sache ein u. i. w.“ Auf welche Sache denn? — Ich kann trotz eifrigsten Durchlesens Ihres Schreibens nichts darin finden, was sich eigentlich auf die Sache bezieht, von welcher in unseren früheren Schreiben die Rede war. Den Gegenstand, um welchen es sich handelt, berühren Sie gar nicht, sondern versuchen es, mir eine kleine Zurechtweisung zukommen zu lassen, vielleicht deshalb, weil ich es gewagt habe, anderer Meinung zu sein, als Sie. Meine Erwiderung war doch jedenfalls in ganz decenter Weise gehalten, während Sie in Ihrem Schreiben Ausfälle gegen mich zu machen versuchen. Ich werde eine weitere in diesem Ton gehaltene Erwiderung vollständig unberücksichtigt und das Urtheil über dasselbe den geehrten Lesern dieses Blattes überlassen.

Was nun Ihren Rath, mich einmal auf den idealen Standpunkt der Sache zu stellen, anbetrifft, so muß Ihnen bemerkt werden, daß ich hierzu durchaus keine Lust verspüre; ich bin kein wissenschaftlich gebildeter, sondern nur Geschäftsmann, und ist es mir im Leben viel mehr um die Wirklichkeit, als um den Idealismus zu thun.

Sie rechnen zu den höheren Kreisen jeden wissenschaftlich gebildeten Mann, der ein gefittetes Leben führt. Sehr richtig, vom idealen Standpunkt aus nämlich; in unserem heutigen etwas stark prosaischen Leben glaube ich, daß es etwas anders ist. Da sehen wir in den sogenannten höheren Kreisen Leute verkehren und zwar nicht nur geduldet, sondern sogar gesucht, die den von Ihnen an die höheren Kreise gestellten Anforderungen nichts weniger als entsprechen.

Da giebt es Leute — und ich kenne sogar deren viele — die neben einer hochwissenschaftlichen Bildung einen ganz niedrigen und unmoralischen Charakter besitzen; Leute, die während sie in den Salons der feineren Gesellschaft den Damen die schönsten Dinge aufhängen, kaum die Zeit erwarten können, wo sie Damen von zweifelhafterem Ruf dieselben Dinge wiederholen können. Leute, denen nicht einmal mehr das häusliche Glück ihrer Mitmenschen heilig ist, und sich als Wüßlinge zwischen Mann und Frau stürzen; mit einem Wort — Leute, die ein Gewissen überhaupt nicht mehr besitzen. Wäre es da nicht viel besser, wenn wir zu den höheren Kreisen jene Leute zählten, die eine etwas weniger wissenschaftliche Bildung erhalten, dafür aber durch eigene Kraft eine Lebensstellung errungen haben, in welcher sie in jeder Hinsicht, auch in pecuniärer, eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit sich bewahren können? Sie sagen, daß Sie den Geldproh nicht zu den höheren Kreisen rechnen. Das ist ja allerdings richtig und auch sehr schön gesagt; aber man muß auch etwas practisch sein. Es giebt viele Leute, die von materiellen Gütern verächtlich sprechen, und doch dürfte es auf der Welt wenig Leute geben, die um mit Goethe zu sprechen: „nicht am Golde hängen, und nach Gold sich drängen.“ Sie, Herr Z., mögen ja hiervon eine löbliche Ausnahme machen, ich selbst kenne ja Ihre Lebensstellung nicht, und kann mir ein Urtheil darüber deshalb nicht bilden.

Vielleicht nehme ich ein anderes Mal Gelegenheit auf Ihr letztes Schreiben noch weiter einzugehen. Für heute muß ich dies wohl unterlassen, um nicht zu viel Raum in den Spalten dieses Blattes beanspruchen zu müssen. — Sollten Sie sich jedoch bewegen fühlen, mir noch einmal zu antworten, so würden Sie mich höchlich verbinden, wenn Sie bei der Sache bleiben, von der ursprünglich die Rede war: den Geschäftszuständen Wilhelmshavens, und sich außerdem in gut Deutsch ohne zu viele Fremdwörter ausdrücken, damit auch der Geringste sich ein Urtheil darüber bilden kann. Einen weiteren Zweck hat, meiner Ansicht nach, eine weitere Erwiderung nicht, denn gleichviel welcher Meinung wir beide sind: jeder Wilhelmshavener wird nach wie vor sein Bier da trinken, wo es ihm am besten schmeckt, und seine Wäsche, Kleidungsstücke u. d. kaufen, wo es ihm beliebt. J. M.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte vom 22. Januar 1880.

Barometer Nordsee bis Friedland stark gefallen. Winde meist schwach, Wetter im Kanal wolkenlos, sonst meist trübe, Nordsee Thauwetter, Rußland strenger Frost.

Reporter

des „Wilhelmshavener Tageblatts“. 22. Januar cr. — Materialien-Magazin-Verwaltung der Kaiserl. Werft zu Wilhelmshaven.

Kaveling 1 bis 21: je 10000 kg altes Schmiedeeisen, Kaveling 22 u. 23: zuj. ca. 40000 kg 2 alte Dampfessel.

	Einzelne Kav.		Kav. 22 für das u. 23. Ganze.	
	1000 kg. Mt.	1-21. Mt.	1000 kg. Mt.	1000 kg. Mt.
J. Neumark, Bremen, Kav. 1-8	80.70	—	—	—
J. Rasenstein, Hannover: Kav. 1-11	79.30	—	29.30	68.35
12-21	69.30	—	—	—
L. Jakobohn Söhne, Kiel	—	—	—	73.50
M. S. Friedländer, Berlin	—	71.12	—	—
J. Jakobson u. Co., Harburg	—	—	—	71.—
Louis Freund, Hamburg	—	70.60	62.60	—
Julius Rosenau, Frankfurt a. M.	—	—	—	69.70
V. J. Wallheimer, Oldenburg	—	—	—	59.15
Weyer, Aumund bei Vegeack	—	52.50	40.—	—
Weyer Reinhaus, Rheine	—	—	—	50.32 ⁵
Stoof u. Lay, Magdeburg	—	48.70	20.10	—
W. Sauerbier, Halle: Kav. 9, 14, 17 u. 20	48.—	zuf.	900.—	42.50
Sally Horstich, Hamburg	—	—	—	40.60
Eppenstein Nachf., Berlin (nur 25000 kg)	40.60	—	—	—
M. W. Cohn u. Sohn, Gebr. Stein u. J. Gutentag u. Sohn in Neustadt-Gödens	—	—	—	35.20
G. Grashorn, Wilhelmshaven: Kav. 1, 3, 4, 5, 8, 11, 12	40.50	—	—	30.—
Kav. 6, 7, 9, 10, 13, 14, 16, 21	32.—	—	—	—
Kav. 2, 15, 17, 18, 19, 20	20.—	—	—	—

